

Als alles noch offen war

Das 5. Max-Reger-Fest in Frankfurt 1927 und die Reger-Rezeption 1927

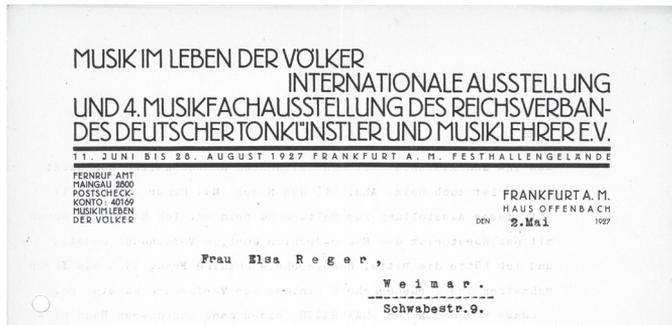
Auf dem 4. Regerfest der Max Reger-Gesellschaft in Essen 1926 hatte die Mitgliederversammlung beschlossen, das nächste Fest in Meiningen zu veranstalten; doch als der dortige Orchesterleiter Peter Schmitz einem Ruf nach Dessau folgte, war dies fraglich geworden. Umso erfreulicher und zugleich überraschend war deshalb im August 1926 die Anfrage der Stadt Frankfurt, das Fest Ende April 1927 in ihrer Kooperation auszurichten. Zwar gab es dort seit Lebzeiten des Komponisten eine intensive Regerpflege – die Dirigenten des Museumsorchesters Willem Mengelberg und Hermann Scherchen waren beide seinem Werk sehr aufgeschlossen gewesen, und auch die Kammermusik hatte seit der Uraufführung des d-moll-Quartetts op. 74 Ende 1904 ihren festen Platz –, doch hatte sich die Stadt unter ihrem Oberbürgermeister Dr. Ludwig Landmann gänzlich der Moderne verschrieben. Unter dem Motto „Das Neue Frankfurt“ wurden dem Bauhaus verwandte Wohnungsbauprojekte umgesetzt; der Name der von dem an der Städelschule lehrenden Graphiker Paul Renner erfundenen Schrift „Futura“ war Programm: Sie prägte das Bild der Stadt bis hin zur Straßenbeschilderung und Geschäftswerbung und gab auch dem Programmheft des Reger-Festes ein klares, sachliches Aussehen.

Dennoch war das Komponistenfest im Vergleich zu dem kurz darauf eröffneten „Sommer der Musik“ mit der internationalen Ausstellung „Musik im Leben der Völker“ eher traditionell: Hier konzentrierten sich fünf Konzerte ausschließlich auf das Schaffen eines Künstlers, dort wollte man die „gesamte Musikkultur aller Epochen und Kontinente“ präsentieren; Marimba-Kapellen traten neben sowjetischen Arbeiterchören und Jazz-Orchestern auf und in über 100 Konzerten erklang klassische neben Neuer und Populärmusik.

Der musikalische Leiter des Festes und damalige Chef des Museums- und Opernorchesters Clemens Krauß dirigierte vier große Orchesterwerke (*Sinfonietta*, *Symphonischer Prolog zu einer Tragödie*, *Ballett-Suite*, *Mozart-Variationen*), dazu den Orches-



Programmheft des 5. Max-Reger-Festes in Frankfurt 1927

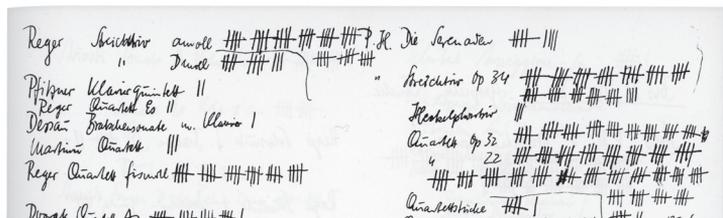


tergesang *An die Hoffnung* op.124 und zum krönenden Abschluss den *100. Psalm*; in einem geistliche Konzert erklangen Orgelwerke und Chöre.

Die beiden Kammermusikkonzerte wurden von einem der führenden Ensembles in der Neuen-Musik-Szene bestritten: Das Amar-Quartett mit Paul Hindemith an der Bratsche spielte das nachgelassene *Klavierquintett* WoO 11/9 (mit Alfred Höhn), die *Streichquartette* A-dur op. 54 Nr. 2 und fis-moll op. 121 sowie das späte *Klavierquartett* op. 133 (mit Walter Giesecking), zudem trug Hindemith eine Solobratschensuite vor und die beiden Pianisten glänzten mit den *Beethoven-Variationen*.

Hindemith selbst war schon 1914 als damaliger Geigenschüler Adolf Rebners mit Regers *Streichtrio* op.77b aufgetreten und hatte dem an Mozarts *Divertimento Es-dur* KV 563 orientierten Werk auch als Bratschist weiterhin einen Spitzenplatz in seinem Repertoire eingeräumt. Vermutlich von ihm inspiriert stand in knapp einem Fünftel der insgesamt etwa 500 Auftritte des Amar-Quartetts ein Reger-Werk auf dem Programm.

Strichliste von
Paul Hindemith



Die Presseresonanz auf das Reger-Fest war durchweg positiv. Übereinstimmend wurde festgestellt, dass es wegen der Vielseitigkeit des Œuvres noch manche offene Frage gebe und eine Auseinandersetzung mit dem Werk nötig und lohnend sei. Einzig der Musiksoziologe Theodor W. Adorno sprach dem Fest seine Berechtigung ab und nannte die Max Reger-Gesellschaft „eine Art musikalische Aufwertungspartei“.

Das Regerbild im Jahr 1927

Im Jahr 1927 herrschte noch ein erstaunliches, jedoch der Vielfalt seines Schaffens entsprechendes Nebeneinander widersprüchlicher Ansichten zu Reger:

Hindemiths Interesse galt den motorischen Fugen, ironisch gebrochenen Scherzi und musikantischen Grazioso-Sätzen, zum Teil Vorboten eines neuen Klassizismus, während ihn bei anderen Werken mangelnde Stringenz der Entwicklung bis hin zur Verworrenheit störte. Vom oft gespielten fis-moll-Quartett wird er 1935/36 in seiner *Unterweisung im Tonsatz* ein Negativ-Beispiel geben, und seine spätere Bearbeitung des *100. Psalms* mit ihrer Tendenz zur Verdeutlichung wird zeigen, wie weit dieses monumentale Werk von seinem damaligen Ideal der „Neuen Sachlichkeit“ entfernt war, während manche Kammermusikwerke durchaus in Teilen kompatibel waren.

Hans Harburger vertrat in dem zum Fest erscheinenden Mitteilungsheft der MRG einen anderen Standpunkt: Schon 1923 hatte er in seinem Aufsatz „Max Reger als Expressionist“ für den Ausdruckskünstler plädiert; der „zahme, spätere Reger“ falle „gegen den wilden (mittleren), hemmungslos jaulenden, kotzenden, schlammigen und breiig dicken Reger“ ab. „Einzig zu kämpfen ist um den wilden Reger, damit er nicht durch eine akademische Idealfigur verdrängt wird. Denn Reger gehört noch immer zur jungen Generation.“ Im Jubiläumsartikel prägte er für die vielfach irritierende, nicht deterministische Konzeption der Werke den Begriff der „nichteuclidischen Musik“ und ihrer „chaotischen Ordnung“.

Daneben geben deutschnational konservative Stimmen einen Vorgeschmack auf die nationalsozialistische Sicht des „deutschen Meisters“, dessen „unerschöpfliches Werk [...] für Millionen von Deutschen ein Heiligtum“ sei und nicht schwinden werde, „solange ein deutsches Regerherz schlägt.“ Sie ist der von Harburger befürchteten akademischen Idealfigur nicht fern; unter dieser bis 1945 wirkenden Prägung wird Reger in der Nachkriegszeit weitgehend vergessen sein.

Gleichzeitig wird das Bild des Januskopfes aufgestellt, das erst im Regerjahr 1973 mit Nachdruck aufgegriffen wurde und bis heute nachwirkt, allerdings mit der wesentlichen Modifizierung der Doppel- auf die Vielgesichtigkeit des Komponisten: Zwar könne noch nicht entschieden werden, welches Gesicht – „das rückschauende oder das in die Zukunft blickende [...] das lebensvollere“ sei, doch sei genau dieses Doppelwesen „etwas ebenso Seltenes wie Bedeutendes“. Fülle wie Vielseitigkeit des Schaffens verlangten nach gründlicher Auseinandersetzung – auch heute ist dem wenig hinzuzufügen.

Susanne Popp

Dieser Text ist eine gekürzte Fassung eines längeren Aufsatzes. Die originale lange Fassung finden Sie in den REGER-STUDIEN online des Max-Reger-Instituts Karlsruhe unter <https://maxreger.info/resources/files/Popp2021Frankfurt1927RSONline.pdf>